

WALDSCHNURBÄUME

zum

Nutzen und Vergnügen.

46.

Freitag, den 15. November 1822.

Die Nachtwandlerin.

Ballade.

„Ach! Mutter — Mutter! laß mich hinaus!
„Schon schwirret lustig die Fledermaus;
„Und sieh, wie des Mondes kindliches Licht
„Zum Nebelkranze die Berge verflucht,

„Wie fromm und gut

„Das wilde, brausende Leben ruht!“

So sprach das Fräulein vom Bodenstein:
Sie sehnte sich stets in die Nacht hinein,
Und wie der Sphynx mit dämmernder Nacht
Zum Rundflug auf duftigen Blumen erwacht,
Erwachten auch

Des Fräuleins Geister beim Abendhauch.

Die Mutter wohl sprach: „Des Tages Gold,

„Mein Töchterlein, ist dem Guten hold;

„Des Mondes Silber ist todtenbleich,

„Und die Nacht an Betrug und Lücke reich:

„Drum bleib, mein Kind,

„Daß nicht der Versucher dich einst umspinnt.“

Das Fräulein vergaß die Mahnung schnell:
Wie ahnend auch scholl der Hunde Gebell,
Wie warnend auch klang der Gufen Schreyn,
Ging träumend sie doch in die Nacht hinein,
Ging sonder Graus

In's matt erleuchtete Todtenhaus.

Sie schmähete die Wahrheit am Tageslicht,
Die frostig zum frostigen Geiste spricht;
Und mit den Schatten, schwankend und bleich,
Dem Feuerwurme, der Unk' im Reich,
Und dem Nebelgebild,
Mit allen koste sie liebend mild.

Sie schaut' auf das dunkel sapphirne Meer,
Und auf der silbernen Wölklein Heer,
Und dacht' und sehnte sich freventlich:

„O! trägen der Wolken Flügel mich,

„Vom Himmelsrand

„Zu schauen die Erd' im Nachtgewand.“

Vom Bodenstein hallte die eifste Stund';
Da schwebte hervor aus dem düstern Grund
Ein Wölklein, dunkel im innern Raum,
Ringsum verbrämt mit purpurnem Saum,
Und berührte den Fuß

Des staunenden Fräuleins mit purpurnem Ruf.

Es stand ein Jüngling im lustigen Kahn,
Wie ein riesiger Knabe fast angethan,
Aus Regenbogen war sein Gewand,
Das um die Hüften ein Mondstrahl band,
Auf dem goldenen Haar
Von buntem Gestein die Krone war.

„O Fräulein, Fräulein! was siehest du hier,

„Die Armuth beschauend für und für?

„Komm, steig' in meinen flüchtigen Kahn;

„Ich führe dich schnell auf der Stürme Bahn

„Zu dem wonnigen Raum,

„Wo Traum ist Leben, und Leben Traum.“

Es both ihr der Jüngling die rostige Hand;
Das Fräulein dem Locken nicht widerstand;
Es trug sie ein Zephyr aus Blumenduft
Bald hin bald her durch die silberne Luft,
Bis an Bergeshöh'n
Das Wolkenschifflein blieb stille stehn.

Es legte der Wolke Saum sich rund
Um des Blocksbergs Felsen als Purpurbund,
Und des Jünglings Regenbogengewand
Flugs über die Kuppe war ausgespannt;
Und der Steuermann
Das Fräulein führte den Berg hinan.

Hier stellte dem schwärmenden Mägdlein sich dar
Der eigenen Träume verwirrende Schaar:
Was wachend und schlummernd die Seel' ihr je
Geschaffen hatte zu Lust und Weh,
Mit eignem Seyn
Erblickte sie's hier in bunten Reihn.

Auch sah sie der Frauen und Mägdlein viel,
Gleich ihr ergeben dem träum'r'schen Spiel,
Und jede gleich ihr von der Träume Schaar,
Die sie selbst geboren, umgeben war;
Wie Waldgesang
Und Flöten die Rede der Schatten klang.

Nun reichten sich alle beym grünlichen Glanz
Der Feuerwürmchen zum schwebenden Tanz,
Dann aßen sie Brot von Blumenstaub,
Und tranken Thau von Cypressenlaub.
Und sangen zum Mahl,
Vergessend des sonnigen Lebens Quol.

Das Fräulein saß wieder beym Morgenschein
Wohl auf dem Berg' am Bodenstein;
Doch war's daselbe Fräulein nicht mehr,
Denn ach! der Busen war liebeleer:
Wie des Tages Licht,
So floh sie der Menschen Angesicht.

Den Geistern und Träumen lebte sie bloß,
Sie sagte von Mutter und Schwestern sich los,
Sie sagte sich los von dem liebenden Mann,
Derwerbend sie schon zur Braut gewann;
In der Höhle Nacht
Vergrub sie sich vor der Sonne Pracht.

Sie durchschweifte die Nacht mit thränendem Blick,
Und sehnte sich heiß nach der Höhe zurück;
Die Höhe blieb fern, das Herz war matt,
Im Strome fand sie die Ruhestatt:
Sanft ruh' ihr Gebein!
Der Seele wird Gott ja gnädig seyn.

K a u p a c h.

Die Schlacht bey Verona.

(Aus dem Wanderer.)

In dem Augenblicke, wo diese durch so manche alterthümliche und geschichtliche Erinnerung ausgezeichnete Stadt durch die Zusammenkunft der mächtigsten Monarchen und ihrer erhabenen Bundesgenossen eine neue welthistorische Bedeutenheit gewinnt, scheint es an der Zeit zu seyn, einer Epoche zu gedenken, die, so viel ich weiß, nirgends verdienstermaßen besprochen worden, doch ganz geeignet ist, das Herz der Österreicher den wackern Veronesern zuzuwenden.

Es war der fünfte April des für den österreichischen Waffenruhm so ausgezeichneten Jahres 1799, als die in Eile versammelten österreichischen Truppen unter den Befehlen des verdienstvollen Feldzeugmeisters Freyherrn von Kray, der nach dem plötzlichen Tode des dem Staate zu früh entzogenen Prinzen von Dranien das Commando als Ältester im Range übernahm, beynabe unter den Mauern von Verona die entscheidende Schlacht über ihre Existenz in Italien annehmen mußten.

Der französische Feldherr, pochend auf das frühere Waffenglück seiner Heere, hatte seinen wild entflammten Truppen die dreytägige Plünderung von Verona für den Sieg verheißen. So begegneten sich im Angesichte der bebenden Bewohner die Armeen. Es bedarf wohl keiner Beschreibung, welchen Eindruck der erste Kanonenschuß auf Menschen machen mußte, deren künftiger Wohlstand auf der Spitze der Entscheidung stand.

Bleich, ängstlich athmend, und doch treuherzig und zuversichtlich, segnete die unabsehbare Reihe der dem Mantuaner Thore zuströmenden Bewohner unsere durch selbes auf den Kampfplatz eilenden Truppen. Gebethe, Wünsche, Segnungen wurden laut und ermutigten zum Siege die Söhne des Vaterlandes. Eine Todesstille ging der Schlacht voran; ein Bataillon von Jordis, wenn ich nicht irre, wurde am Thore zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt.

Da fielen die ersten Schüsse, und bewegter wurde die Menge. Cavaliere eilten mit ihren Wagen, die sie selbst kutschirten, durch's Thor hinaus auf das Schlachtfeld; Bürger aller Gattung folgten mit gepolsterten

Tragbahren, um unsere Verwundeten in die Stadt zu schaffen; Alles schleppte Lebensmittel und Getränke in Menge herbey. — Schon kam die erste Nachricht, daß das gewöhnliche französische Umgebungs = Manöver, durch das eine feindliche Colonne über Isola della Scala nach Verona vorgedrungen seyn würde, an der Vorsicht des grauen Helden gescheitert sey. Es kamen die ersten Gefangenen, genommene Fahnen und Kanonen; das Feuer entfernte sich, Jeder suchte die Entfernung des Donneres zu messen, der so furchtbar tobt. Da bringen sie östereichische Verwundete, die Officiere meistens in Kutschen, die alle, von dem Blute der Vertheidiger besetzt, den Eigenthümern unschätzbar geworden sind. Man zankt sich, wer die ankommenden Verwundeten aufnehmen soll; alle werden erquickt, beschenkt und untergebracht. Schon triumphirt das Gefühl der Rettung, als eine Kunde nach der andern den nahen Sieg verkündet; Jubel durchdrönt die Lüfte und tausendstimmiges Vivat wird dem allgeliebten Kaiser und dem Helden des Tages gebracht.

Die feindlichen Gefangenen, im Amphitheater verwahrt, erhalten nicht minder ihre Nahrung. Doch schon können die Mauern nicht länger die ungeduldige Menge beschränken; sie ergießt sich durch das Thor und eilt hinaus, um den Siegern näher zu kommen. Keine Beschreibung ist fähig, die Scenen wieder zu geben, die hier zur Ehre der wackern Veroneser und ihrer heldenmüthigen Befreyer vorsielen. Jeder Östereicher war an diesem Tage einheimisch in jeder Veronesischen Familie.

Die Schlacht war geschlagen, der Sieg erkämpft und der Feind in ordnungsloser Flucht gegen sein Bollwerk, Mantua, begriffen; da verlautete, daß Held Kray für diese Nacht nach Verona zurückkehre, um die Rollen für das weitere blutige Spiel zu ordnen. Wer schildert den bis an Wahnsinn gränzenden Enthusiasmus, mit dem Verona's Volk den sieggekrönten Retter empfing! — Es ist keine dichterische Phraze, wenn gesagt wird, daß lautes Schluchzen den Jubel erklickte, und daß wohl wenige Menschen sich eines ähnlichen Tages werden erinnern können.

Carl Meisl.

Nachrichten von der Nordpol-Expedition des Lieutenants Franklin.

In Philadelphia-Blättern liest man einen Auszug aus dem Berichte der von dem unerschrockenen großbritannischen Lieutenant Franklin und einigen gleichbeherzten Gefährten nach dem Nordpol unternommenen Landreise. Die Expedition hat nach unerhörten Strapazen und Gefahren endlich die Factorcy von York an der Hudsonsbai erreicht, und sich von dort nach England eingeschifft. Diese abenteuerliche Expedition machte sich im Sommer 1819 auf den Weg. Mit dem Beystande der Nordwest-Compagnie gelangte sie bis an die Ufer des großen Bärenfers, dessen Länge man unter dem 67ten Breitengrade setzt. In dieser arctischen Gegend überwinterte dieselbe. Im folgenden Frühling zog sie den Kupferminensfluß entlang, bis zu dessen Mündung in den Ocean. Bey dem Anblick des offenen Weltmeeres, hielt sich Lieutenant Franklin des Erfolgs der Unternehmung so gewiß, daß er Hrn. Winkler und die zehn indianischen Jäger, welche er befehligte, der Oblliegenheit ihm weiter zu folgen entthob. Er selbst verwendete seine zwey Kanots, um die Küste des Polarmeeres, östlich von der Mündung des Kupferminensflusses in die Hudsonsbai, zu erforschen. Doch die Strenge des Winters, der sich von Ende des August an in voller Gewalt äußerte, der in Übermaß fallende Schnee, und der Mangel an warmen Bedeckungen, verstateten der Expedition nicht mehr als eine Ausdehnung von 500 (englische) Meilen der Küste, nordöstlich vom Kupferminensfluß, zu erforschen. Er überzeugte sich, daß die See, soweit der Blick reichte, offen und völlig frey vom Eise war. Die Rückreise war von entsetzlichen Drangsalen und Widerwärtigkeiten begleitet. Die sonderbar gekrümmte Richtung des Kupferminensflusses nöthigte die Expedition mehr denn ein Mahl zur Portage, d. h. zum Tragen der Kanots ungeheure Strecken weit bis an neue Gestade, ihre Zuflucht zu nehmen. Sie sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, ein drittes Kanot aus den Häuten von eils auf der Jagd in den Steppen erlegten Elendbieren zusammen zu fügen. Der Mangel dieser Thiere brachte die Reisenden bald dahin, sich von wilden Kräutern und pulverisirten Knochen zu nähren. Hr. Hood, 9 Canadier und eine Eskimo erlagen diesen Leiden. Der Rest gelangte erst dann an einen Posten

der Hudsons-Compagnie, als er bereits seine Schuhe verzehrt hatte. Man fürchtet sehr, obschon sie es nicht gestehen wollen, daß die Unglücklichen genöthigt gewesen seyn dürften, ihre eigenen Unglücksgefährten zu verzehren. Bey der Ankunft an dem Clavensee war die Expedition einer neuen Gefahr ausgesetzt. Die Canadier wollten nämlich wegen des Todes ihrer Landesleute Rache an den Reisenden nehmen.

Zu obigem Berichte tragen englische Blätter noch folgende authentische Details nach:

Capitän Franklin hat die Mündung des Kupferminenflusses unter 67° 48' B., also 4 Grade südlicher als Hearne sie angibt, gefunden. Die See war mit zahllosen Eisländern besät, zwischen welchen und dem festen Lande ein freyer, 4 bis 5 Meilen breiter, und 10 bis 40 Faden tiefer Kanal lief; keine Eisfelder, außer einigen hie und da, an irgend einem Felsen oder Vorgebirge stehenden Schollen, welcher Umstand der Expedition des Capitäns Parry trefflich zu Statten kommen dürfte, der indeß damals, den 25. August, als Franklin die Rückreise antrat, noch nicht in diesen Gegenden angekommen seyn konnte. Am 5. September wurden die Reisenden von einem heftigen Schneegestöber überfallen, welches den Boden mit zwey Fuß hohem Schnee bedeckte; dieß war der Vorbothe des entsetzlichen Ungeheuers, das die Reise-Expedition erwartete. Die Wisamochsen, die Rennthiere, die Büffel- oder Auerochsen, und ungeheure Schwärme von Vögeln zogen in hastiger Eile nach Süden. Die Lebensmittel waren aufgezehrt, kein Brennholz zu fällen; die Last, ihr Gepäck durch den tiefen Schnee selbst schleppen zu müssen, nöthigte die Reisenden, ihre Böde im Strich zu lassen. Mit unsäglichem Schwierigkeiten und unbeschreiblichen Leiden von Hunger und Kälte, erreichten sie den Kupferminenfluß (eine Wendung desselben) über welchen sie setzen mußten, um nach dem Fort Entreprize, woselbst sie den vorigen Winter zugebracht hatten, und wo sie Lebensmittel vorzufinden hofften, zu gelangen. Doch da war kein Holz zu bekommen, um ein Boot, ja nicht einmal einen Floß bauen zu können, und acht Tage von dem erträglichsten Wetter der ganzen Jahreszeit verstrichen in fruchtlosen Versuchen über den Fluß zu

sehen; endlich bewerkstelligten sie diese Überfahrt in einem Rachen oder vielmehr Korbe von Binsen, der sich alle Augenblicke mit Wasser füllte. Jetzt begannen auch die Canadier dem Elend zu erliegen, und bevor die Expedition an Ort und Stelle anlangte, waren nicht weniger als acht davon vor Frost und Hunger umgekommen. Eine Art Lichen, die an Felsen vegetirt, und abgenagte Stücke von den Mänteln aus Thierfellen, fristeten den Unglücklichen diese ganze grausenvolle Zeit über das Leben. Die fünf Engländer, nämlich Capitän Franklin, die Lieutenants Hood und Back, Dr. Richardson, und ein Matrose ermunterten noch die gänzlich verzweifelnden canadischen Jäger; doch diese wurden stündlich störrischer, und wollten weder auf die Auffuchung eines Wildes noch eines Holzes ausgehen. Einer derselben wurde endlich so unbändig, daß er die kleinste Arbeit zu thun sich weigerte, und als er ein Mahl mit dem Lieutenant Hood, der unpäßlich war und an einem kleinen Feuer saß, sich allein im Zelte befand, ergriff er die Plinte, und schoß ihn durch den Kopf, so daß Dr. Richardson, da der Canadier vor Hunger stets unbändiger ward, genöthigt war, ihn nieder zu schießen. Solcher Gestalt sind von zwanzig Personen, aus denen die Expedition bestand, zehn entweder durch Kälte, Hunger oder Strapazen, und zwey durch gewaltsamen Tod, auf die eben erzählte Weise, umgekommen, und also nur die Hälfte, nach beispielloser Anstrengung und Leiden, in die Heimath zurückgekehrt.

C h a r a d e.

(Dreyßßbig.)

Um das Erste muß der Mörder bangen
Wenn er in dem andern Paare liegt.
Mit dem Ganzen stillt' ich ihr Verlangen,
Ward die kleine Spröde jüngst besetzt,
Oh' das Ganze noch mit gold'nen Schlangen
Um das Erste sich geschmiegt;
Sagt nun, Mädchen, was ihr denkt,
Das der Spröden ich geschenkt.

Auflösung der Charade in No. 45.

Ahnenstolz.